Diese Pille eben hat er zum Dünnerwerden genommen. Mittags trinkt er „Aufbausalz“ — zur Nervenstärkung. Dann reinigt er den Darm mit Rizigon in der Zwischenzeit. Einen Arzt braucht Herr Baum nicht. Die Pille macht's.

Er sinnt weiter. Ob die Wohnungstür wohl verschlossen ist? Gerade jetzt, wo doch dauernd Diebe ... Er steht auf, sieht nach. Die Tür ist zweifach verschlossen. Wieder nehmen die Daunen ihn auf. Warum baden Schröders bloß immer so spät? Ekelhaft, diese Plätscherei! — Neubauhaus. — Dreht sich auf die andere Seite. Hört, wie seine Gattin tief atmet. Ja, die kann schlafen! Zu ihm kommt Morpheus nicht. Ob ich wohl „Schlafwohl“ nehme? Herr Baum überlegt. Natürlich. Schon ertastet er eine Blechbüchse, hält sie schief, und ein Teil des Inhalts rollt ins Bett. Gebrauchsanweisung heißt: Man nehme eine Tablette ... Herr Baum nimmt zwei. Doppelt hält besser! Seufzt erleichtert. Jetzt wird der Schlaf kommen — — —

Natürlich läuft Frau von Borkes „Mephisto“ wieder frei im Hausgarten herum. Warum bellt der Köter bloß immer? Herr Baum dreht sich auf die andere Seite. Wenn ich die Macht hätte, murmelt er, ich würde diese Hundeplage besteuern bis zum Weißbluten.

Herr Baum fühlt sich plötzlich nicht mehr müde, im Gegenteil. Also noch eine Tablette „Schlafwohl“. Trotzdem: Morpheus streikt! Das Mittel taugt offensichtlich nichts. Wie hieß doch das Zeug, das Kollege Neumann neulich so empfahl? Ob die Miete wohl erhöht wird? Solche Gedanken kommen — nur nicht der Schlaf. Wie ist das bloß möglich? Jetzt fühlt Herr Baum sich geradezu frisch. Und weiter knobelt er über Blumenzucht, Aufstand in Indien und so weiter. — Na, sagt sich der Ruhesuchende, mit dem Schlaf ist es Essig! Macht Licht an und liest in einem Buch, von dessen Inhalt man „unmöglich nicht gefesselt wird“. So steht es wenigstens auf dem Umschlag.

Stimme der erwachenden Gattin: „Warum machst Du denn dauernd Licht? Ist ja furchtbar!“

Baum fährt hoch: „Erstens mache ich nicht dauernd Licht, und zweitens kann ich nicht schlafen.“

„Natürlich hast Du wieder von den Bratkartoffeln zu viel 'reingewürgt!“

„Ich würge nicht 'rein. Laß das! Warum machst Du auch so ein schweres Zeug!“

„Du willst ja dauernd Bratkartoffeln.“

Herr Baum wird bockig. Seine Gattin sanft: „Nimm doch ‚Schlafwohl‘“, mahnt sie, „es liegt im Medizinschrank.“

„Hab' ich schon“, knurrt er.

„Hast Du es denn in warmem Wasser aufgelöst?“ — Pause, dann ein zaghaftes Nein. — „Na, dann nützt es natürlich nichts!“

„Aber hier steht doch ...“ Er greift die Schachtel. „Hier steht: Man nehme vor jeder größeren — Anstrengung ein bis zwei Tabletten ‚Kolanerv‘“.

Herr Baum stutzt. Frau Frieda lächelt höhnisch und schreit: „Na, wenn Du Kolanerv nimmst, kannst Du ja nicht schlafen; das ist gegen Müdigkeit!“

Er wehrt sich: „Wer hat denn das Zeug hierher gelegt, möcht' ich bloß wissen. Das Mädchen hat ...“ „Hat gar nichts“, unterbricht Frau Frieda, „Du hast Kolanerv in Deiner Jackentasche gehabt für den Dienst, damit Du nicht einschläfst.“

„Wer sagt Dir denn, daß ich im Dienst schlafe?“ brüllt er empört. „Ueberlege Dir gefälligst, was Du redest!“

„Ich sage ja nicht, daß du schläfst.“

„Ach, laß mich in Ruhe — mit Deiner blöden Logik“, brummt er, das Licht ausschaltend.

Es wird ruhig. Der Schlaf kommt und nimmt den verärgerten Herrn Baum in seine Arme. Kolanervs Wirkung ist verpufft. Die Uhr schlägt drei. Um sieben beginnt Herrn Jaums neuer Arbeitstag.

Der „abgehängte“ Ehemann

Entsetzig da auf dem Hauptbahnhof in Heilbronn eine junge Dame in größter Aufregung dem Berliner Schnellzug, auf dem Arm Herrenbekleidungsstücke: Ueberzieher, Anzug, Oberhemd, Kragen, Krawatte, Hut und Schuhe. Erstaunt schaute alles nach ihr um. Beim Bemühen um sie erfuhr man dann eine lustige Geschichte. Die Herrenkleider auf dem Arm der Dame gehörten ihrem frischgebackenen Ehemann, mit dem sie sich auf der Hochzeitsreise befand. Beide hatten ein Abteil im Schlafwagen. Die junge Frau schlief schon, als der Ehegatte sich in den Gängen des D-Zuges noch ein wenig ergehen wollte. Dabei kam er im Nachtgewand in den nächsten Wagen, ohne zu bemerken, daß der D-Zug eben in Osterburken eingelaufen war, wo dieser Wagen abgehängt wurde, und der Ehemann mit ihm. Seine Frau fuhr einstweilen in der Richtung Heilbronn weiter. Als der vertrauensselige junge Mann schließlich merkte, daß er trotz und mitten auf der Hochzeitsreise auf geradezu schlagend deutliche Weise „abhängt“ worden war, konnte er nichts Besseres tun, als schleunigst nach Heilbronn zu telephonieren mit der Bitte, man möge dort seine Frau zum Aussteigen veranlassen. Ganz einfach sollte dies jedoch nicht sein, da diese den Schlaf des Gerechten schlief, unwissend und traumlos. Sie mußte also in Heilbronn jäh geweckt werden, in einem tollen Drunter und Drüber nach ihren Kleidern greifen und zum Ergötzen aller noch die Kleiderbestände ihres Mannes auf den Arm nehmen, um gerade noch vor Abfahrt des Zuges schwerbeladen unter einer lachenden Menschenmenge zu landen. Ein Glück nach so viel Aufregung, daß der Ehemann, in eine dicke Wolldecke gehüllt, im Auto bald in Heilbronn landete und seine Frau und seine Kleider dazu wieder in Empfang nehmen konnte. Das junge Ehepaar selbst nahm sehr vernünftig daraufhin das ganze Abenteuer von der lustigen Seite auf und fuhr — eben einige Stunden später — in fröhlicher Stimmung weiter.

Die Zähne sollen leuchten wie Juwelen. Ein amerikanischer Zahnarzt hat festgestellt, daß die Zähne durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht einen solchen Glanz erhalten, daß sie wie Juwelen strahlen. Es steht dem also nichts mehr im Wege, daß man künftig bei einem Lächeln **eine wirklich strahlende Perlenreihe zeigt.**

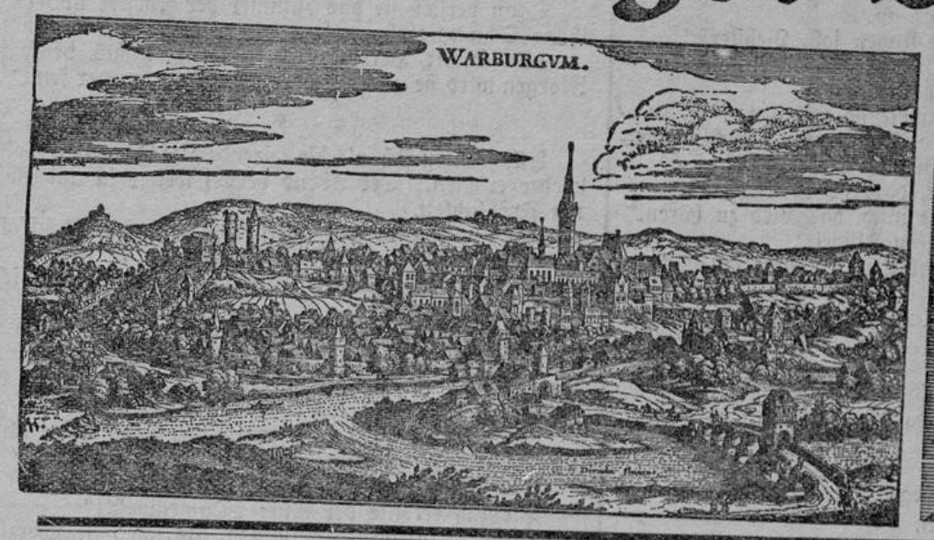
Das Flugzeug als Bazillenträger?

In einer Versammlung der Gesundheitsinspektoren Englands verbreitete sich der Vorsitzende, Dr. Massey, über die Gefahren der Verbreitung von Ansteckungskeimen der Pest, Cholera, Pocken und des Typhus durch den Flugzeugverkehr. Flugreisen werden, wie er ausführte, heute aus entfernten verseuchten Ländern gemacht, und die Schnelligkeit der Reise bewirkt, daß die Krankheit noch nicht in Erscheinung getreten ist, auch wenn die Ansteckung bereits erfolgt ist, daß also die Flugreisen heute von diesen Ländern aus innerhalb der sogenannten Inkubationsdauer der gefährlichsten Ansteckungskrankheiten stattfinden. Durch eine Landung auf verbotenem Gebiet oder auch durch eine Notlandung können gesunde Länder durch eingeschleppte Keime gefährdet werden. Es sei deshalb geboten, anscheinend gesunde Passagiere, die im Flugzeug aus fernen Ländern ankommen, während der Inkubationszeit einer Quarantäne zu unterziehen und ständig zu beobachten. Es wurde auf dieser Versammlung auch erwähnt, daß die Möglichkeit, ja die große Wahrscheinlichkeit dafür bestehe, daß durch Flugzeuge das gelbe Fieber von West- nach Ostafrika übertragen werden könne. In diesem Falle könne die Ausbreitung dieser gefährlichen Krankheit über Asien nicht mehr verhindert werden. Man könne sich aber leicht vorstellen, was es bedeute, wenn Asien von einer neuen Krankheit bedroht würde, von der 75 Prozent der Befallenen nicht genesen. Das würde auch wirtschaftlich katastrophale Folgen haben.

Die bisherige Entwicklung und Durchführung des Flugverkehrs haben die auf dieser Versammlung ausgesprochenen Befürchtungen nicht bestätigt, und da ja Flugverkehr zwischen den in Frage kommenden Gebieten schon längere Zeit stattgefunden hat, ist anzunehmen, daß die bestehenden Vorkehrungen zur Abwendung dieser Gefahren ausreichen.

Ausschnitt-Sammlung. Der englische Kronprinz hat wohl die umfassendste Ausschnitt-Sammlung von seiner eigenen Person, die es in der Welt gibt. Seit seinem 16 Lebensjahr sammelt er eifrig jeden bedeutenderen Zeitungsartikel, den er in den berühmten Zeitungen der Welt findet. Schon in seinem 27. Jahre hatte er mehr zusammen, als je über seinen Vater geschrieben worden waren. Jetzt umfaßt seine Sammlung rund 40 Bände, von denen jeder etwa 7000 Ausschnitte enthält.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 38 | 10. Mai 1933 | 7. Jahrgang

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

12. Fortsetzung

Gedanken, die sie längst aufgegeben hatte, kehrten plötzlich zurück. Vielleicht war sie doch noch nicht zu alt, um einen Mann zu beglücken. Die alten Träume .... ein lieber Mann, Kinder, ein kleines Häuschen mit einem Garten ... sie kamen wieder und brachten so viel Licht und Freude ins Herz des alten Mädchens.

Sie sah nicht, wie die alte Mamsell, die unverehelichte Pinkepauk, hinter ihr stand und sie etwas mißgünstig ansah.

Aber sie war eine ehrliche Haut und sagte: „Sie sehen wirklich viel jünger aus, Fräulein Else!“

„Finden Sie auch, Mamsell?“

„Ja, ja, das muß man schon sagen! Ob ich mir nicht auch 'nen Bubikopf schneiden lasse?“

„Das würde ich tun, Mamsell! Der müßte Ihnen doch sehr gut stehen. Und Ihre Röcke, die könnten auch kürzer sein.“

„Meinen Sie wirklich?“ entgegnete die Mamsell etwas geziert.

*

Die Trauung fand in der kleinen Dorfkirche des Ortes Bergfelde statt.

Hans stand als Trauzeuge an der Seite der Braut.

Er hörte die Worte des Pfarrers wie im Traum.

Sein Auge ruhte auf Roses ernstem Gesicht und je länger er sie ansah, um so mehr kamen die Erinnerungen.

Das Rosenhäuschen wuchs vor ihm auf und er sah Rose als Kind vor sich, das Kind, das er geliebt hatte mit ganzem Herzen.

Die Empfindungen jener Zeit, sie kamen wieder.

War es nur Schwesterliebe, nur Bruderliebe gewesen die sie beide damals so beglückt hatte, die eine Freundschaft geschaffen, die für ein Leben bestehen sollte?

Sein Herz hing an Rose. Aber jedes Begehren war ihm fern gewesen. Heute in dieser Stunde dachte er daran, wie beseligend es für einen Mann sein müßte, sie an der Seite zu haben als geliebtes Weib.

Aber er fürchtete sich, den Gedanken fortzuspinnen. Er nahm sich vor, auf der Hut zu sein und seine Gefühle zu beherrschen.

Für ihn gab es als aufrechten Menschen nur einen Weg — getreu zu sein in wahrhafter Freundschaft und mit dem Gedanken der Liebe nicht zu spielen.

War eine solche Freundschaft nicht ein köstliches Geschenk, geeignet ein Leben licht und glücklich zu gestalten?“

Das „Ja“ des Paares riß ihn aus seinen Träumen.

Die Zeremonien folgten. Die Orgel setzte machtvoll ein. Gesang einer süßen Frauenstimme klang vom Chor herab, Gesang der Kinder schloß sich an und dann brauste abermals die Orgel.

Die Trauung war zu Ende. Man drängte sich um die Jungvermählten und beglückwünschte sie herzlich.

Als Hans die Hand Roses faßte, sah er, daß Tränen in ihren Augen standen.

„Glückauf im Leben, für jetzt und immerdar; Frau Rose!“ sagte Hans Trenk innig.

Mit einem strahlenden Blick sah sie ihn an.

„Ich danke Ihnen — lieber Freund Hans!“

„Meine Freundschaft gehört Ihnen für immer, Frau Rose!“

Herbert Arndt hörte jedes der gesprochenen Worte. Und ein unerschütterlicher Glaube an ihre Worte war in ihm. Fester wuchs der Freund, der Bruder — so fühlter — des geliebten Weibes an sein Herz.

„Nein, nein!“ sprach eine Stimme. „Alles kann täuschen, alles kann vergehen, aber dieser Mann wird immer wahrhaftig zu dir sein und immer ein aufrechter Freund.“

Diese Gewißheit, an die er felsenfest glaubte, sie war die zweite Freude, die er in dieser Stunde hatte.

Er wußte, daß er nicht nur die geliebte Frau, sondern auch einen ehrlichen Freund gefunden hatte.

Mehr konnte das Leben nicht geben.

Hochzeit auf Bergfelde.

Still wurde sie im kleinen Kreise gefeiert, aber in der Gesindestube des Rittergutes, in den zwei Wirtshäusern des Dorfes ging es hoch her. Der Konsul hatte Speise und Trank reichlich gestiftet, so daß mancher an die gebotenen Genüsse später zurückdachte.

Donnerstag ... Mai 1933

Im Saale auf Bergfelde jubelte und sang es.

Die Kollegen Roses mühten sich, das Beste ihrer Kunst zu geben. Hans fungierte mit viel Glück als Begleiter.

Man bat auch Rose um ein Lied.

Sie sah den Gatten lächelnd an.

„Was meinst Du, daß ich singen soll, Liebster?"

Er konnte in dem Augenblick ihre Gedanken lesen.

„Singe es!" sagte er freundlich.

„Du weißt . . . !" entgegnete sie erstaunt.

„Ja, ich habe Deine Gedanken erraten. Nicht wahr, Rose von Flandern? Daran hast Du gedacht?"

Sie nickte. „Ja, Herbert, darf ich es singen?"

„Du darfst es! Ich freue mich, das Lied zu hören."

Rose erhob sich und trat zum Flügel.

„Hans . . . mein Lied, Ihr Lied . . . das will ich jetzt singen."

Hans wurde über und über rot vor Freude. Gerde Martini bemerkte es.

Stille trat ein.

„Ein Soldatenlied aus Flandern", sagte Rose einfach. „Als ich noch ein Kind war, da sang's mir ein scheidender deutscher Soldat."

Hans griff in die Tasten.

Mit goldklarer Stimme begann sie zu singen:

„Rose von Flandern,
Morgen geht's fort,
Morgen heißt's wandern,
O, sag' mir ein Wort.
Sag' mir, daß Du mich niemals vergißt
Wenn der jetzt scheidet, gefallen auch ist.
Rose von Flandern — — —
Und lacht mir das Glück,
Dann kehr' ich wieder
Zu Dir zurück.
Trifft mich die Kugel,
Senkt man mich ins Grab
Dann denk' dran, o Rose,
Wie geliebt ich Dich hab'."

Sie saßen alle still überwältigt von der Schönheit und Innigkeit des Liedes, ergriffen von dem seelenvollen Vortrag.

Noch zwei schlichte Verse schlossen sich an.

Stürmischer Beifall setzte ein. Man jubelte der göttlichen Stimme zu.

Rose faßte Hans an der Hand und sagte: „Mein Freund Hans . . . er hat es einst gesungen. Immer hatte ich geglaubt, daß er auch dem furchtbaren Kriea zum Opfer gefallen sei, aber er ist doch wieder gekommen und ein Zufall hat ihn zu mir geführt."

Stürmisches Händeklatschen für Hans.

Hans Trenk stand verlegen am Flügel. Rose befreite ihn aus der Verlegenheit, sie hakte sich bei ihm ein und führte ihn zu dem Gatten und der Mutter.

Alles ging ganz zwanglos vor sich. Nichts Gekünsteltes, Gemachtes haftete Frau Rose an. Ihre natürliche Anmut bezauberte alle, die mit ihr in Berührung kamen

*

Onkel Otto und der Förster, beide schmuck, gut angezogen, sorgfältig vom Haarkünstler zugestutzt, waren eingeladen worden, mit der Herrschaft zusammen Hochzeit zu feiern, aber so gemütlich es auch war, so sehr sich die Künstler und auch die Verwandten des Konsuls Mühe gaben, den jovialen netten Ton zu finden, es zog sie doch nach der gemütlichen Gesindestube hin.

Bis Mitternacht mußten sie freilich ausharren, aber nach dem Kaffee da zog sich das Paar und auch Frau van Holten zurück. Rose war plötzlich schlecht geworden. Ein leichtes Unwohlsein hatte sie gepackt.

Ganz bleich saß sie im Lehnstuhl. Erschrocken drängten sich die Gäste um sie, aber sie wehrte mit mattem Lächeln ab.

„Es ist nichts, meine Freunde. Nur ein leichtes Unwohlsein. Morgen bin ich wieder frisch und munter. Es war zu viel Aufregung."

Ritterlich geleitete der Konsul seine junge Frau nach ihren Räumen. Frau van Holten blieb bei der Tochter, half ihr beim Auskleiden und blieb bei der jungen Frau bis sie eingeschlafen war.

Dann verließ sie das Zimmer der Tochter und suchte ihren Schwiegersohn auf.

„Sie schläft, Herbert. Es ist weiter nichts, denke ich Morgen wird sie gewiß wieder frisch und munter sein."

*

Alle freuten sich, als die reizende alte Frau van Holten wieder erschien. Der Abend verlief weiter in ausgelassener Fröhlichkeit.

Hans mußte tanzen ob er wollte oder nicht. Toller Uebermut hatte sich der Gäste bemächtigt.

Onkel Otto und der Förster hatten sich inzwischen gedrückt.

Als sie in die Gesindestube traten, schallte ihnen ein herzlicher Willkommensgruß entgegen, die Musik spielte einen Tusch — eine Aufmerksamkeit, über die sie vergnügt schmunzelten.

Sie nahmen auf den Ehrenstühlen Platz und tranken und aßen und rauchten.

Das junge Volk tanzte.

Plötzlich ertönte der Ruf: „Damenwahl!"

Onkel Otto schrak zusammen, als sich Else scherzhaft vor ihm verneigte. Darf ich bitten, Onkel Otto?"

Der Inspektor sah, wie der Förster grinste. Da riß er sich zusammen und tanzte mit Else Polka wie ein Jüngling.

„Fein jeht's, Onkel Otto! Sie sind doch wenigstens noch'n Mann! Schauen Sie, alle fangen schon an schlapp zu machen."

„Das muß ich aber sagen, Mamsell! Propper schauen Sie aus! Ach was . . . Mamsell . . . nee, nee . . Frl. Else!"

„Finden Sie wirklich, Herr Inspektor?"

„Reinweg zum Anbeißen! Na, ich bin ja gespannt, wann die Hochzeit ist!"

„Als wie meine? O, det glauben Sie wohl selber nicht!"

„Aber klar, Fräulein Else! Da wird ja sogar so ein altes Junggesellenherz ganz rappelich, wenn man Sie ansieht!"

Der zärtliche, kokette Blick des Mädchens zeigte ihm zu seinem Schrecken oder Vergnügen — Onkel Otto war sich über sein Gefühl in dem Augenblick selber nicht ganz klar —, daß die Schmeichelei saß.

„Wie alt sind Sie denn, Onkel Otto?"

„55 Jahre, drei Monate und 16 Taae!"

„So! Da sehen Sie aber doch noch jünger aus, Herr Inspektor!" flötete Else sanft, so daß es Onkel Otto durch Mark und Bein ging. Er war sich wiederum nicht ganz klar, ob vor Schrecken oder vor Freude.

Dunnerlittchen, die Else war doch ein ganz appetitliches Mädchen.

Hm, es war ja sehr schön, Junggeselle zu sein, aber so'n bißchen echte Zärtlichkeit war jedenfalls auch nicht zu verachten.

Er beschloß, einmal darüber nachzudenken.

*

Jochen hatte Lieschen beim Tanzen mutwilligerweise einen Kuß geraubt.

Lieschen war außer sich und schmollte. Jochen versuchte wieder gutzumachen, aber Lieschen hatte einen Dickschädel.

Als selbst ein Kniefall nicht verfing, sondern Lieschen eher noch wütender machte, da beschloß er, sie zu ärgern.

Er tanzte mit Else und machte ihr den Hof.

Alles schmunzelte dazu, nur die arme dumme Else, die sich erst jetzt ihrer Frauenschönheit voll bewußt geworden war, die lachte verlegen; ihr stiegen die Komplimente zu Kopf.

(Fortsetzung folgt

Die beraubte Pagode

Erzählt von Ernst Klinghardt

Kapitän Evans schüttelte den Kopf: „Nein, wir von der Kriegsmarine glauben auch nicht an die Wirkung von Verwünschungen. Und doch habe ich in dieser Hinsicht einmal ein seltsames Abenteuer erlebt.

Wir waren damals mit unserem Kreuzer auf der ostasiatischen Station und patrouillierten die chinesische Küste ab. Eines Morgens kam an Steuerbord eine kleine Insel auf, die in unseren zu dieser Zeit noch lückenhaften Seekarten nicht eingezeichnet war. Der Alte hatte schon länger einen Ruhetag einschieben wollen, und da die Reede günstig schien, ließ er eine Seemeile vom Land den Anker fallen.

Wir waren damals acht Kadetten an Bord, und was wir jetzt durch das Glas von der Insel sahen, stachelte unsere Unternehmungslust auf. Die Küste fiel steil ins Meer ab; doch dort, wo ein Stück flachen Strandes sich in die Felsen hineinschob, kauerten ein paar Häuser um einen Tempel. Unser Kreuzer hätte durch seine Ankunft die ganze Bevölkerung auf die Beine bringen müssen, und doch sahen wir durch das Glas nur einen Menschen am Strand stehen.

Wir nahmen uns Urlaub und ruderten mit der Gig hinüber. Einer von uns — er hieß Gilbert und hatte schon eine Ostasienfahrt hinter sich — konnte auch ein wenig chinesisch radebrechen und sagte uns, als wir näher kamen, der Einsame da drüben sei nach seiner Kleidung ein Priester. Der Mann empfing uns feierlich und ein wenig ablehnend. Soviel Gilbert aus ihm herausbringen konnte, war das Dorf schon vor zwanzig Jahren verlassen worden, weil ein Felssturz die Einwohner erschreckt hatte. Nur der Priester blieb damals zurück. Er wollte seinen Tempel nicht verlassen.

Wir fragten den Chinesen, ob wir das Gebäude besuchen dürften, und mit einem etwas gezwungenen Lächeln gab er uns die Erlaubnis. Uebrigens war an dem Tempel nicht sehr viel zu sehen; im Innern lag der Staub einen Finger hoch in den Gewänderfalten und auf den Köpfen der Pagoden. Wir sahen uns die ganze Geschichte an und blieben vor einer Pagode stehen, die ihrer Größe und Häßlichkeit nach in dieser noblen Gesellschaft eine besondere Rolle spielen mußte.

Die Pagode hielt ein großes Rad in der Hand, aus dessen Felge armlange Schaufeln heraus standen. Es waren schmale Holzbretter, schwarz lackiert und mit chinesischen Schriftzeichen versehen. Gilbert, unser Sachverständiger, erklärte uns, es handle sich hier um Medizinhölzer. Auf jedem Brett stände die Bezeichnung für irgend ein Heilmittel, und wenn ein Kranker sich bei der Pagode Rat holen wolle, dann drehe er das Rad herum und nehme dasjenige Holz heraus, das zu oberst zu stehen käme. Die darauf verzeichnete Arznei müsse der Kranke dann nehmen, um gesund zu werden.

Natürlich machten wir unsere faulen Witze über die medizinische Lotterie, und einer von uns zog spaßeshalber so ein Holz heraus: ‚Das konnte man als Andenken mitnehmen.' Die anderen fanden den Einfall gut und griffen sich jeder ein Brett heraus. Auch Gilbert und ich wollten gerade zupacken, da fing der Priester hinter uns zu zetern an. Es klang wie eine schlecht geölte Pumpe, aus der sich Ströme von Beschwörungen über uns ergossen.

Gilbert versuchte einzulenken: „Ja, wir wollen dem alten Herrn keinen Kummer bereiten. Laßt die Bretter lieber hier!' Die anderen hörten nicht: ‚Warum sollen wir das kleine Andenken nicht mitnehmen? Der Bonze hat ja Zeit, neue Hölzer anzufertigen.' So gingen sie aus dem Tempel und kümmerten sich nicht um den Alten.

Der lief neben uns her, schrie und klagte. ‚Was sagt er denn?' fragten wir Gilbert. Unser Dolmetscher fuhr sich ein wenig verlegen in die Haare: ‚Er verwünscht uns. Wenn Ihr die Hölzer nicht zurückgebt, so soll sein Götze Euch Unglück bringen.' Wir lachten. Es klang aber doch ein wenig verlegen, und wir gingen schließlich etwas mißgestimmt zum Strand, weil wir keine Lust mehr zum Besuch der Insel hatten.

Plötzlich sahen wir uns alle an. Es war keinem wohl dabei. Unser Boot, das wir doch auf den Strand gezogen hatten, schwamm zweihundert Meter entfernt. Die Flut war ungewöhnlich hoch eingetreten und hatte die Gig geholt, ein ganz natürlicher Vorgang. Und doch waren wir betreten.

Schließlich erbot sich einer, hinaus zu schwimmen und das Boot wieder einzubringen. Es gelang ihm, aber in dem Augenblick, da die Gig mit dem Kiel auf dem steinigen Strand aufknirschte, verlor er das Uebergewicht, fiel, schlug mit dem Knie auf einen großen Kiesel auf und schrie vor Schmerz auf. Wir schafften ihn wie vor den Kopf geschlagen an Bord. Der Arzt stellte eine schwere Verletzung der Kniescheibe fest: ‚Dauernd untauglich.'

Wir lichteten schon am nächsten Tag den Anker. Kurz darauf wurde Waffenappell angesetzt. Wir haben niemals erfahren, wie es geschehen konnte, daß in das Gewehr eines Kadetten eine scharfe Patrone geriet. Auf jeden Fall hörten wir plötzlich einen Schuß und einen Schrei. Der Unvorsichtige stand zitternd mit dem Gewehr in der Hand. Sein Opfer stöhnte dem weggeschossenen Finger nach. Der eine wurde strafentlassen, der andere mußte wegen Dienstuntauglichkeit gehen. Uns wurde die Sache unheimlich.

Ein Vierteljahr später wurde unser Kreuzer zurückbeordert. Wir dankten alle unserem Schöpfer, daß wir die uns recht unheimlich gewordenen chinesischen Gewässer verlassen sollten. Aber wir kamen nicht so billig davon. Südwestlich Formosa konnten wir einer Windhose nicht mehr aus dem Wege gehen. Alle Mann wurden unter Deck befohlen, und dann ging der Tanz los. Die Windhose packte unseren Kreuzer von hinten, stellte ihn beinahe auf den Kopf. Wir wurden durcheinander geworfen wie Würfel im Becher. Wir wunderten uns, daß wir noch lebten, als die Windhose vorüber war. Nur einem hatte sie übel mitgespielt: Dem vierten Medizinholzliebhaber! Dem hatte ein Türgriff ein Loch in den Kopf gerannt, und der Stabsarzt meinte: ‚Er war schon immer ein wenig auf den Kopf gefallen, aber jetzt werden wir ihn überhaupt nicht mehr brauchen können.'

Wir vier übrigen saßen als Unglückshäuflein vor unserer Back, hatten die Lust zum Essen verloren. Die beiden restlichen Medizinholzliebhaber sahen einander an. Das sollte heißen: Kommst Du nun an die Reihe, oder bin ich erst daran? Gilbert und ich, wir beide mußten auf Wache. Ich hatte das Gefühl, hier passiert heute noch etwas.

Leider stimmte es. Als wir von Wache kamen, fehlte der fünfte. Er hatte sich beim Bleistiftspitzen auf geradezu unwahrscheinlich ungeschickte Art sein scharfes Messer so in die Hand gerannt, daß die Sehnen zweier Finger durchschnitten worden waren. Als wir in die Heimat kamen, überreichte man ihm seine Entlassung wegen Dienstuntauglichkeit.

So haben alle daran glauben müssen, die damals aus dem Tempel ein Medizinholz als Andenken mitnahmen. Ich will dem alten Priester nicht die Ehre antun und sagen: Sein Fluch hat gewirkt. Aber es gibt Zufälle, die unheimlich sein können.

Wie meinen Sie? Sie sagen, bis jetzt hätte ich nur von fünf Kadetten gesprochen, die daran glauben mußten, und der sechste wäre doch frei ausgegangen. Nein, mein Lieber, ich habe nur vergessen, zu sagen, daß er geheiratet hat! Einen Drachen, rachsüchtiger als die Pagode mit den Medizinhölzern."

Herr Baum will schlafen . . .

Humoreske von Erich Aletrech-Charlottenburg

„Du, Frieda, ich bin müde, hab' mich geärgert heute, und dann dieser ekelhafte Husten. Hat Lene Brusttee gekocht? Natürlich vergessen! Immer diese ewige Leier! Es ist — —!" So ungefähr leitet heute Herr Baum seine notwendige Nachtruhe ein. Herr Baum ist kein Sonderling. Im Gegenteil! Er ist Beamter, hat sich irgendwie geärgert.

Frieda, oder besser Frau Baum, kennt ihren Mann. Schnell kocht sie den Tee, bringt ihn an das Bett und gibt den Gutenachtkuß. Dann legt auch sie sich nieder. Ein paar Minuten später ist sie eingeschlafen. Herr Baum nicht. Er sinnt. Wie war das mit der Gebühr? Ob er das wirklich nicht gewußt hat? Ein Weilchen ist er mit seinen Gedanken bei Dienstsorgen. Dann stemmt er sich langsam und seufzend hoch, wühlt in der Nachttischschublade, ergreift eine Schachtel mit Pillen, schluckt eine, dreht das Licht aus und legt sich wieder. Herr Baum glaubt an jedes Heilmittel.